

INHALT

DER SPIEGEL 78. Jahrgang | Heft 16 | 13.4.2024



TITEL

8 | Einwanderung Wie die Bundespolizei einem mutmaßlichen Schleusernetzwerk auf die Spur kam

16 | Innenministerin Nancy Faeser setzt auf Kontrollen an deutschen Grenzen

DEUTSCHLAND

6 | Leitartikel Robert Habeck ist der Einzige, der die Grünen aus der Nische führen kann

18 | Rechnungshof nimmt Verkehrsministerium ins Visier / Behördenchaos wegen Cannabisgesetz / Der gesunde Menschenverstand

22 | Außenpolitik Warum die Bundesregierung die Nähe zu China sucht

26 | Parteien SPD-Chef Lars Klingbeil erklärt im SPIEGEL-Gespräch seine Beziehung zum Militär

29 | Europa Ursula von der Leyen verstolpert ihren Wahlkampfauftritt

30 | Lebensformen Justiz und Politik machen neue Familienmodelle möglich

35 | Affären Wie russisches Geld mutmaßlich an Europapolitiker gelangte

36 | Pflege Roboter Emma im Altenheimeinsatz

38 | Ausländerkriminalität SPIEGEL-Streitgespräch zwischen NRW-Innenminister Herbert Reul und Migrationsexpertin Souad Lamroubal

DEBATTE

42 | Zeitgeschichte Hitlerattentäter Stauffenberg wurde zum Alibimann für die Bundesrepublik

REPORTER

44 | Familienalbum / Wie war's auf dem Mars?

Transportservice auf der Balkanroute

TITEL Zwei Jahre lang jagte die Bundespolizei mit der Hilfe von Ermittlern anderer Staaten eine mutmaßliche Schleuserbande. Der Fall zeigt, wie professionell die Schlepper arbeiten und wie schwer sich ihr Geschäft stoppen lässt – auch wenn der jetzt beschlossene EU-Asylkompromiss umgesetzt wird. | 8, 16



Marvin Ruppert / DER SPIEGEL

Eva Ries

Die Musikmanagerin über Gewalt und sexuelle Übergriffe im US-Hip-Hop | 104



Dirk Bräuer / DER SPIEGEL

Frank Schmidt

Der Trainer führt den Fußballbundesligisten 1. FC Heidenheim von Erfolg zu Erfolg. | 86



Andrew Kelly / REUTERS

Donald Trump

Der Ex-Präsident muss vor ein Strafgericht in seiner Geburtsstadt New York. | 76

»Ein Typus Mann, der glaubt, alles machen zu dürfen«

SPIEGEL-GESPRÄCH Eva Ries war Marketingmanagerin der Gruppe Wu-Tang Clan und kennt die Hip-Hop-Szene weltweit. Die Vergewaltigungsvorwürfe gegen den Rapper Sean Combs alias P. Diddy überraschen sie nicht.



Musikmanagerin Ries

Gerade ist Eva Ries aus den USA zurück. Ein weiß verputztes Haus in Mannheim, Primeln im Vorgarten, eine Buddhasstatue im Esszimmer. »Wir fangen besser gleich an«, sagt sie. Als Marketingmanagerin betreute Ries, 61, lange die Hip-Hop-Gruppe Wu-Tang Clan und lernte den weltweiten Gangsta-Rap-Kosmos kennen – auch Sean Combs alias P. Diddy. Dem Rap-Milliardär wird Vergewaltigung und sexueller Missbrauch vorgeworfen. Sein ehemaliger Produzent Rodney »Lil Rod« Jones beschuldigt ihn, bei Sexpartys mit Prominenten heimlich gefilmt zu haben. Combs wies sämtliche Vorwürfe zurück. Ries schrieb 2022 über ihre Zeit im Rapgeschäft ein Buch. Sie hat Combs' Aufstieg zu einem der einflussreichsten Männer der US-Musikindustrie mit erlebt.

SPIEGEL: Frau Ries, welcher Gedanke ging Ihnen durch den Kopf, als kürzlich amerikanische Bundespolizisten die Villen von Sean Combs in Miami und Los Angeles durchsuchten?

Ries: Ehrlich gesagt nur einer: wundert mich nicht.

SPIEGEL: Warum nicht?

Ries: Er hatte eine charmante Art, die er zumindest mir gegenüber gezeigt hat. Aber es gab über die Jahre so viele Vorfälle rund um Puffy. Seine ehemalige PR-Frau ist eine gute Freundin von mir. Ich war überzeugt, dass er noch eine andere Seite hat. Er gehört zu einem Typus Mann, der glaubt, unverwundbar zu sein und alles machen zu dürfen.

SPIEGEL: Was meinen Sie konkret?

Ries: Es gab ja nicht nur Gerüchte, sondern auch Prozesse. Ende der Neunzigerjahre war da etwa die Schießerei in einem Nachtclub in New York, wo er mit seiner damaligen Freundin Jennifer Lopez in einem Auto floh. Da war die Frage, ob er geschossen hatte. Am Ende ging nur ein junger Rapper aus seiner Entourage in den Knast. Der Eindruck in der Szene: Puffy kommt immer davon.

SPIEGEL: Aktuell wird Combs sexuelle Gewalt in mehreren Fällen vorgeworfen. Unter anderem soll er 2003 mit zwei anderen Männern eine 17-Jährige vergewaltigt haben. Wie erklären Sie es sich, dass mutmaßliche Opfer sich erst jetzt wehren und Anzeige erstattet haben?

Ries: Wir leben heute in einer anderen Zeit. Damals war die Realität so, dass solche Vorfälle nicht so schnell an die Öffentlichkeit kamen.

Das Gespräch führte der Redakteur Jonas Breng.

SPIEGEL: Aber wir reden hier von mutmaßlicher Vergewaltigung.

Ries: Es war lange vor #MeToo. Es gab damals noch keine Atmosphäre, in der Opfer gute Chancen gegen große Namen hatten. Heute rechne ich damit, dass Puffys Fall noch größer werden könnte, weil sich mehr Frauen trauen werden zu sprechen, falls sie betroffen sind. Sollten Mitschnitte von solchen Taten auftauchen, was ja im Raum steht, kann das Ganze eine neue Dimension erreichen.

SPIEGEL: Laut der Zivilklage seines ehemaligen Produzenten Lil Rod soll Combs heimlich andere und sich selbst auf Sexpartys gefilmt haben. Haben Sie eine Vermutung, warum er das gemacht haben könnte?

Ries: Ich nehme an, um etwas gegen andere in der Hand zu haben. Puffy ist ein begnadeter Produzent, aber vor allem ein skrupelloser Geschäftsmann und Strateg. Auf seinen Partys waren viele bekannte Leute, und ich könnte mir vorstellen, dass er sich mit solchen Videos Geschäftsvorteile und Abhängigkeiten verschaffen wollte. Sollte der Vorwurf zutreffen, dürfte es System gehabt haben.

SPIEGEL: Combs selbst streitet alles ab und lässt seinen Anwalt von einer »Hexenjagd« auf ihn sprechen.

Ries: Ich kenne die Wahrheit auch nicht. Diesen Begriff halte ich aber für totalen Quatsch, weil es alle Untersuchungen und die Berichterstattung als Hysterie abtun soll. Zumal jeder, der ein bisschen Ahnung von den damaligen Strukturen der Musikindustrie hat, schon mal gehört hat, dass da komische Sachen gelaufen sind.

SPIEGEL: Wo haben Sie ihn kennengelernt?

Ries: Das war Ende der Neunzigerjahre. Sein Label Bad Boy Records und die Musikfirma BMG, für die ich damals arbeitete, saßen im selben Gebäude in New York. Er schrieb mir eine E-Mail, weil er mich als »Head of International« einstellen wollte.

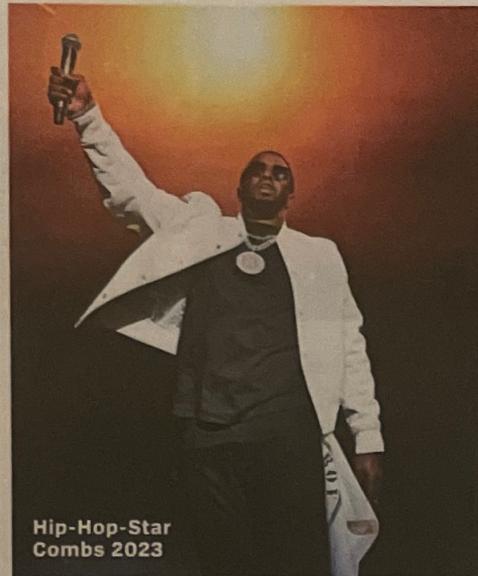
SPIEGEL: Und dann?

Ries: Er lud mich in Manhattan ins Studio ein. Aus dem Job wurde zwar nichts, aber er war sehr zugewandt und nett, trug bloß ein weißes T-Shirt und Jeans. Nichts von der aufgedonierten Big-Boss-Attitüde, die er sonst gern vor sich herträgt. Er wollte wohl gefallen und mich nicht einschüchtern.

SPIEGEL: Waren Sie davon überrascht?

Ries: Nicht unbedingt. Er ist ein Strateg, smart und weltgewandt. Ich würde ihn als Chamäleon beschreiben: Auf der einen Seite ist er ein echter Streetgangster – rough und tough mit guten Verbindungen ins kriminelle Milieu. Auf der anderen Seite ist er ein Gentleman, der bei Bedarf mit der US-Vorzeigunternehmerin und Fernsehkochin Martha Stewart oder den Chefs des Guggenheim-Museums dinieren kann. So einen eleganten Weltenwechsel beherrschen nicht viele.

SPIEGEL: Bereits im vergangenen Jahr hat Combs' Ex-Freundin, die US-Sängerin Cassie Ventura, ihn verklagt. Combs habe sie unter Androhung körperlicher Gewalt zum Sex mit anderen Männern gezwungen haben, warf



Hip-Hop-Star
Combs 2023

Ries: Das Problem existiert in der gesamten Kulturbranche. Es ist das Verhältnis von Groupies und den Stars, die sie verehren. Das zeigen auch Fälle wie Rammstein oder Marilyn Manson.

SPIEGEL: Ist das Machtgefälle zwischen Stars und ihren Fans grundsätzlich problematisch?

Ries: Es liegt eben in der DNA der Popkultur. Vor meiner Zeit im Hip-Hop arbeitete ich mit Hardrockbands wie Guns N' Roses, Nirvana und Aerosmith. Glauben Sie, da gehörten Groupies nicht zum Lifestyle? Ich will nichts lostreten, aber da hat bloß noch keiner so genau hingeschaut.

SPIEGEL: Gerade dem Hip-Hop wird aber eine besondere Frauenfeindlichkeit unterstellt.

Ries: Hip-Hop ist nicht frauenfeindlicher als andere Musikrichtungen. Rapper sagen es nur expliziter. Im Hardrock gibt es den gleichen Männlichkeitskult. Was den US-Hip-Hop unterscheidet, sind dieser Einschüchterungsfaktor und die Kriminalität in der Szene. Bei Rock-Acts hätte niemand Angst, dass ein Steven Tyler von Aerosmith einen Hitman loschickt, um dich zum Schweigen zu bringen. Der hätte gar nicht die Gewaltlogistik. Bei einem Puffy oder einem Suge Knight sieht das anders aus.

SPIEGEL: Suge Knight war in den Neunzigerjahren der große Rivale von Sean Combs. Er sitzt wegen Totschlags im Gefängnis und war Labelchef des legendären Rappers Tupac Shakur, der 1996 ermordet wurde. Knight wie auch andere Leute aus der Szene werfen Sean Combs vor, den Mord damals in Auftrag gegeben zu haben, was er ebenfalls bestreitet.

Ries: Suge Knight hat kürzlich aus dem Gefängnis heraus eine Todesdrohung gegen Puffy losgelassen und diesen Vorwurf erneuert. Das zeigt die Mechanismen im US-Gangsta-Rap ganz gut. Die rappen nicht nur von Gewalt, sie spielt auch abseits der Musik eine zentrale Rolle. Und jetzt wittern alle die Chance, Diddy zu Fall zu bringen.

SPIEGEL: Was bedeutet das?

Ries: Im Hip-Hop geht es um Stärke. Um Puffy herum waren natürlich immer einige Leute, die einem Angst einjagen konnten. Bodybuilder mit Waffen unter dem Jackett. Er war aber nicht nur wegen dieser Männer unantastbar, sondern auch wegen seines Erfolgs als Geschäftsmann und Produzent. Er hat es ja bis zum Milliardär gebracht. Durch sein Geld, seinen Einfluss und seine Popularität konnte er Macht ausüben und regelrecht Hof halten. Das bröckelt jetzt, weil sich die Musikindustrie von ihm abwendet.

SPIEGEL: Als Sie 1994 in die Hip-Hop-Industrie kamen, waren Sie eine junge Frau. Wurden Sie selbst je belästigt?

Ries: Natürlich wurde ich die ganze Zeit angegraben und nach heutigen Standards auch belästigt. Aber ich war niemand, der sich das gefallen ließ. Mein Radar war ständig an. Es gab immer wieder Situationen, in denen ich gerade noch rechtzeitig den Raum verlassen konnte.

SPIEGEL: Gibt es einen konkreten Fall?

Ries: Ja, darüber habe ich öffentlich aber noch nie gesprochen. In den Neunzigern arbeitete ich als Freelancerin für einen Labelchef. Wir hatten einen Pressetag mit Interviews, deshalb war ich in seiner Wohnung. Draußen saß der letzte Journalist, und als der Labelchef nicht kam, ging ich in sein Schlafzimmer, um ihn zu holen.

SPIEGEL: Und dann?

Ries: Er saß in seinem Jacuzzi. Ich sagte, dass er zum Termin kommen müsse, und drehte mich zur Tür um, als er herauskam. Er war nackt, hatte nur ein Handtuch um und riss mich von hinten aufs Bett. Ich kratzte und trat um mich, so doll ich konnte, aber er hatte mich an den Armen gepackt und drückte mich von oben auf die Matratze.

SPIEGEL: Konnte der Journalist vor der Tür Sie hören?

Ries: Nein. Verrückterweise schrie ich nicht, weil ich nicht wollte, dass es einen Skandal gibt. Es ging nicht sehr lange, ich musste ihm immer wieder heftig ins Gesicht boxen, bis er mich losließ.

SPIEGEL: Was passierte weiter?

Ries: Sicher habe ich ihn beschimpft, aber ganz genau erinnere ich mich nicht mehr. Ich weiß noch, dass ich rausgerannt bin und heftig gezittert habe. Da hat der Journalist draußen gefragt: »Are you okay?« Und ich meinte nur: »Na ja, es geht.« Obwohl ich den Typ gar nicht so gut kannte, erzählte ich ihm nach dem Interview, was der Labelchef getan hatte, forderte aber Stillschweigen vom ihm. Er sagte nur: »Wow, oh mein Gott.« Es musste wohl irgendwie aus mir raus.

SPIEGEL: Wie ging es Ihnen danach?

Ries: Ich hatte blaue Flecken an den Armen und war total aufgebracht.

SPIEGEL: Haben Sie Anzeige erstattet?

Ries: Nein. Ich dachte, dann stünde sein Wort gegen meines. Der Journalist hatte ja nichts gesehen. Und was hätte ich der New Yorker Polizei auch sagen sollen? Hey, ich habe ein paar Kratzer und ein bisschen gezittert? Es war eine andere Zeit damals.

SPIEGEL: Wie sind Sie danach mit dem Labelchef umgegangen?

Ries: Ein paar Tage nach dem Übergriff habe ich die Zusammenarbeit beendet.

SPIEGEL: Hatten Sie den Wunsch, die Hip-Hop-Branche zu verlassen?

Ries: Nein, ich habe es einfach verdrängt. Nicht mal meinem Mann habe ich davon erzählt, weil ich dachte, er würde danach anders auf meinen Job gucken. Oder noch denken, ich hätte es provoziert. Meine Entscheidung war: Ich lasse mir mein Leben von so einem Arschloch nicht kaputt machen. Ich hatte bei anderen Gelegenheiten erlebt, wie übergriffig der Labelchef war.

SPIEGEL: Was ist da geschehen?

Ries: Es gab viele Beispiele. Besonders gut erinnere mich an ein peinliches Dinner. Dort wurde eine Promoterin, deren Namen ich nicht nennen will, während des Abendessens immer wieder heftig von ihm begrapscht und verbal belästigt. Ich habe immer wieder ge-



1 | Band Guns N' Roses 1985 2 | Wu-Tang-Clan-Rapper Method Man, Managerin Ries

sagt: »Hey, hör auf« und ihn unter dem Tisch getreten. Die Männer am Tisch aber haben geschwiegen. Es war wie bei Puffy. Niemand hat ihn gestoppt.

SPIEGEL: Im Vorgespräch haben Sie den Namen des Mannes genannt, der Sie angegriffen hat, nun nicht mehr. Warum?

Ries: Mein Anwalt hat mir davon abgeraten. Es reicht doch, sich den Fall Rammstein anzusehen. Da wurden die Frauen am Ende nur durch den Fleischwolf gedreht. Ich respektiere jede Frau, die sich dem stellt. Für mich habe ich entschieden, dass ich mich mit meinem Fall jetzt nicht weiter öffentlich auseinandersetzen möchte.

SPIEGEL: Dem betreffenden Mann warfen in den vergangenen Jahren mehrere Frauen vor, sie vergewaltigt oder belästigt zu haben. Bis heute streitet er alle Vorwürfe ab, zu Ihnen hat er sich dem SPIEGEL gegenüber nicht geäußert. Bereuen Sie, damals geschwiegen zu haben?

Ries: Nein. Ich ärgere mich höchstens, dass ich keinen großen Zahltag daraus gemacht habe (lacht). Aber verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Es tut mir leid, dass diese Frauen leiden mussten.

SPIEGEL: Hätten Sie nicht helfen können, ihn zu stoppen?

Ries: Nein. Seine Übergriffigkeit war doch nicht meine Verantwortung. Ich hätte alles aufgeben müssen – und was hatte ich für Beweise?

SPIEGEL: Sie arbeiteten danach noch lange für den Wu-Tang Clan. Wie war das Verhältnis zwischen weiblichen Fans und den Rappern dort?

Ries: Die Groupies kamen von selbst. Ich war mit Sicherheit keine Castingdirektorin, die dafür sorgen musste, dass ausreichend Frauen da waren. Nicht wie die russische Helferhelferin bei Rammstein. Unser Problem mit dem Clan war eher, dass einige der Jungs ihr Gangleben weiterführten. Das Ghetto in ihnen war zu mächtig.

SPIEGEL: Haben Sie nie Dinge gesehen, die Sie aus weiblicher Sicht problematisch fanden?

Ries: Natürlich haben die Jungs bis heute Groupies. Aber es gab keine Übergriffe. Jedenfalls haben sich bei mir nie Frauen beschwert. Ich erinnere mich eher an harmlose Sachen. Zum Beispiel hat Wu-Tang-Rapper Ol' Dirty Bastard in London mal zwei Engländerinnen in sein Hotelzimmer geholt, die dann, statt Sex mit ihm zu haben, seine alten, ungewaschenen Klamotten bügeln sollten. Er hat sich daraus einen Spaß gemacht.

SPIEGEL: Hat es Sie nicht angeekelt, wie er die Frauen demütigte?

Ries: Ich dachte eher: Warum hauen die nicht ab? Wer lässt sich so was gefallen?

SPIEGEL: Groupies, die ihrem Idol gefallen wollen und sich nicht trauen, Nein zu sagen? Und möglicherweise vom System um die Musiker so eingeschüchtert werden, dass sie Angst haben?

Ries: Vielleicht. Ich hatte das Glück, dass mich Stars nie so umgehauen haben. Eine der frühesten Lehren in der Musikindustrie war für mich: Unterwürfigkeit ist der Todeskuss. Gerade für eine Frau.

SPIEGEL: Was heißt das?

Ries: Man muss seine Grenzen verteidigen. Eigentlich bin ich kein cholerischer Mensch, aber ich habe manchmal unflätig herumgeschrien und mit Türen geknallt, weil ich wusste, dass ich zeigen muss, dass ich mir nichts gefallen lasse. Zum Beispiel bei Nirvana.

SPIEGEL: Was ist passiert?

Ries: Es war in meinem ersten Job überhaupt. Nirvana spielten damals in einem Club in Bremen, sie zerhackten den ganzen Backstagebereich und versprühten Feuerlöschschaum. Als ich reinkam, fand ich meine Visitenkarten, auf die sie »Fuck you« geschrieben hatten. Da dachte ich mir: So, ihr Schweine! Ich nahm mir einen Edding, schrieb auf den letzten heilen Spiegel »Fuck you too, assholes. Eva Ries« und bin wutentbrannt nach Hamburg zurückgefahren. Kurt Cobain erzählte das später gern in Interviews: »Sie dachte, sie ist Rock'n'Roll«, sagte er.

SPIEGEL: Die Musikindustrie hat sich seitdem verändert.

Ries: Stimmt. Musiklabels sind heute politisch korrekter, überall gibt es jetzt Frauenbeauftragte, Safe Spaces und Presseleute, die Angst vor Shitstorms haben. Aber am grundsätzlichen Machtprinzip zwischen den Stars und dem Rest hat sich wenig geändert. Das zeigt der Fall von Puffy doch gut.

SPIEGEL: Kann dieser Fall trotzdem zu einem Wandel beitragen?

Ries: Eine Kultur lässt sich nicht so leicht verändern. Dennoch gibt es eine große Ansteckungswahrscheinlichkeit. Viele der berühmten Namen in der Musikindustrie dürften jetzt unters Vergrößerungsglas kommen. Und ich bin mir sicher, dass sich da einiges finden wird. Nicht nur im Hip-Hop.

SPIEGEL: Frau Ries, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.